

Ordenscharisma nach Abgabe der Werke

Moderatorin: Sr. Katharina Maria Finken SPSF
Experte: Br. Ulrich Schmitz FFSC
Protokoll: Fr. Alois Engel FMS, Sr. Esther Mayr OFM

Einhellige Meinung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieser Arbeitsgruppe war: Die Orden und Kongregationen, die ihr Gründungscharisma gerade in der Vergangenheit durch die großen Sozialwerke „gesichert“ haben, stehen seit Jahren in einem Prozess des Übergangs und der Neuausrichtung für die Zukunft. Diese Realität fordert von allen ernsthaft Suchenden, sich folgenden Fragen und Aussagen zu stellen: Wie können wir unser Charisma in neuen Formen leben, damit wesentliche Grundhaltungen und Werte lebendig bleiben und für unsere „institutionellen Welten“ wirksam werden können? Wenn es mit uns weitergehen soll, dann müssen wir uns dem „Warum“ und dem „Wie“ in aller Offenheit stellen, auch mit Blick auf die Neuorganisation unserer Werke.

Die zentrale Frage ist dabei: Wie wollen wir unsere Verantwortung als Träger zukünftig wahrnehmen? Übereinstimmend wurde dazu als wesentliche Aufgabe benannt, diese und ähnliche Fragen innerhalb der Gemeinschaft mit großer Offenheit zu diskutieren und zu einer klaren Entscheidung zu führen. Ausgehend von einer solchen Grundsatzentscheidung, ist es dann notwendig klare Aussagen zu folgenden Fragestellungen zu machen:

- Was *wollen* wir mit Blick auf unsere Grundsatzentscheidung mit welcher Verantwortung gestalten und prägen?

- Was *müssen* wir tun und wofür müssen wir Verantwortung übernehmen?
- Was *können* wir tun oder was ist uns noch möglich (personell und finanziell)?
- Was *dürfen* wir oder konkret gesagt, gibt es nicht auch etwas ganz Spezifisches, das wir als Gemeinschaft oder auch ganz persönlich einbringen können?

Deutlich wurde in der Diskussion, dass Kirchen- und Ordensrecht, gerade auch für diese Fragestellungen, große Freiräume geben. Wichtig ist, dass wir einander zu Experiment und verantwortbaren Neuaufbrüchen ermutigen und unterstützen.

Viele der Teilnehmerinnen und Teilnehmer berichteten und bestätigten, dass sie in vergleichbaren Prozessen stehen, die sich jedoch sowohl in der zeitlichen als auch in der organisatorischen Ausrichtung unterscheiden. Dies zeigt, dass wir sicherlich voneinander und miteinander lernen können, jedoch jede Gemeinschaft auch *ihren Weg* finden und gehen muss. Die Abgabe der Werke, so wie im Arbeitstitel dieser Gesprächsgruppe benannt, auch dies zeigte die Diskussion, ist nie nur Grundsatzentscheidung, sondern immer ein Prozess, der jedoch ein klar benanntes Ziel benötigt.

Ganz am Anfang steht immer die grundsätzliche Frage nach der Zukunft



der Gemeinschaft, ausgehend von den klar analysierten Realitäten. Der Blick auf die eigenen Fähigkeiten und den eigenen Sendungsauftrag sollte dabei nicht vergessen werden, wobei folgende Frage helfen kann, auch neue Wege zu entdecken: Was ist uns möglich – uns noch und trotzdem oder auch mit anderen möglich?

Wir dürfen uns dieser Frage voller Zuversicht stellen, weil wir mit unserer gelebten Wirklichkeit auch über das Tätigsein der eigenen Gemeinschaft hinaus im Dienst des Evangeliums stehen. Wir können darauf zuversichtlich vertrauen, weil wir die Hoffnung und Zuversicht nicht selbst machen müssen, sondern uns lediglich dem Evangelium und letztlich Gott gegenüber offen halten müssen und auf seine Führung und sein Mitgehen vertrauen dürfen. Hoffnung heißt in diesem Sinne: Mich an neue Orte führen lassen und auch bereit sein auf das zu schauen, was noch nicht geboren ist.

Um jedoch glaubwürdige Zeuginnen und Zeugen des Evangeliums sein zu können, müssen wir Antworten auf das Charisma unserer Gemeinschaft nicht nur mit guten Worten geben, sondern mehr denn je mit Antworten überzeugen, die glaubwürdig gelebt werden. Im Rahmen solcher Prozesse des Loslassens und der Neuausrichtung, wurden folgende Notwendigkeiten benannt:

- Klärung der Rechtsstruktur
- Regelungen der Verantwortlichkeiten
- klare vertragliche Regelungen: Gesellschaftsverträge, Besetzung der verschiedenen Gremien, Kooperationsverträge zwischen der eigenen Ordensgemeinschaft und der neuen

Organisation (Festlegen des Zusammenwirkens und die Abgrenzungen zwischen Organisation, Werken und Ordensgemeinschaft)

Abschließend wurde ein mögliches methodisches Vorgehen vorgestellt, um sich nicht bei einem ersten Schritt bereits von den engen Realitäten der Wirklichkeit entmutigen und begrenzen zu lassen:

Methode: Kritik – Utopie – Realität

K Benennen von kritischen Fragen, Ängsten und Befürchtungen mit Blick auf die Vision

U Was ich mir wünsche und vorstellen könnte, wenn alles möglich wäre (Entwickeln einer Vision)

R Formulieren konkreter Schritte und Möglichkeiten ausgehend von den beiden vorherigen Schritten

Die positive Wirkung eines solchen Vorgehens besteht darin, dass erst einmal auch Unmögliches gedacht, ausgesprochen und verschriftlicht wird, denn „wohin wir schauen, dahinein werden wir gewandelt“ (H. Spaemann).

Konsens der Teilnehmerinnen und Teilnehmer war: Unsere Verantwortung und Herausforderung besteht weiterhin darin, dass wir dieses notwendige Anfangen im Rahmen eines solchen Prozesses nicht einfach nur geschehen lassen, sondern zu *unseren* Anfängen machen. Tun wir dies nicht, besteht die Gefahr, dass das Leben an uns vorbeigeht und zu einem Berg, einer Anhäufung verpasster Chancen oder zu einer Ansammlung ungelebten Lebens wird. Wir stehen alle, auch das wurde bewusst, mit reicher Geschichte in einer bewegten Gegenwart und im zeitlosen

Auftrag, mit unserem Sein, Zeugnis zu geben. Doch dabei müssen wir uns auch einer Wahrheit stellen: Nicht mit uns muss es „um jeden Preis“ weitergehen, sondern es geht letztlich um die Botschaft des Evangeliums.

Wir müssen in einem solchen Prozess unsere Kräfte entlang der Aussage einsetzen: Nicht unsere Vergangenheit können wir verändern, sondern nur unsere Zukunft und dies durch:

Unser Durchtragen
Unser Durchleben
Unser Durchblicken
Unser Durchlieben
Unser Durchbeten

Vielleicht bewahrheitet sich auch in einem solchen Prozess die uns vertraute Aussage: Weniger ist oft mehr.

Formation heute – im Spannungsfeld von Alt und Jung

Moderator: P. Dr. Thomas Klosterkamp OMI
Expertinnen: Sr. Anna-Maria Kofler SSpS, Sr. Birgitta Harsch OSF
Protokoll: Sr. Lucilla Hauser, Sr. Michaela Holzner MSsR

Das Außergewöhnliche: Beru- fungen heute

Es gibt sie auch heute noch, die Berufung zum Ordensleben. Eine junge Frau schreibt in diesen Tagen angesichts ihrer Entscheidung ins Kloster zu gehen: „Ich war glücklich mit meinem Studium und in meiner Beziehung. Aber auf einmal habe ich gespürt, dass Er sich zwischen uns drängt, die Beziehung stört. Ich hatte das Gefühl, Gott will mehr von mir als ‚nur‘ mit ihm in einer Ehe und als Gemeindereferentin zu leben. Und

darauf musste und wollte ich Antwort geben – um das ‚Mehr‘ im Leben zu suchen.“

Wer heute den Schritt ins Ordensleben tut, wird sehr bald merken, dass er wenig Gleichgesinnte findet. Ordensgemeinschaften sind in ihrer Entwicklung in der Regel ein Abbild der Gesellschaft. Symptomatisch für die Gesellschaft in Deutschland sind Überalterung und niedrige Geburtenrate. Die Ordensgemeinschaften in Deutschland teilen auf ihre Weise dieses Schicksal. Die Statistik der DOK zeigt die Problematik des mas-

